

## Die Psychopathologie des Eisenbahnattentäters Sylvester Matuska<sup>1</sup>.

Von

Prof. Dr. **Julius Donath**, Budapest.

Am 13. IX. 1931 um 0 Uhr 12 Minuten erlitt der Budapest—Wiener Schnellzug beim Anlangen am Biatorbagyer Viadukt eine gewaltige Explosion. Die Wirkung war grauenhaft. Die Lokomotive mit dem Tender, 1 Gepäckwagen, 3 Personen- und 1 Schlafwagen stürzten von der Brücke herab. 3 Wagen und 1 Gepäckwagen konnten durch Bremsen unversehrt auf den Schienen zurückgehalten werden. Aus den Waggontrümmern wurden 22 Leichen und zahlreiche Schwer- und Leichtverwundete hervorgezogen. Man fand aus der 12 m langen Schiene ein 7,10 m langes Stück herausgesprengt. Auf einem dort befestigten Zettel war zu lesen: „Arbeiter! Ihr habt keine Rechte, doch wir wollen sie den Kapitalisten entreißen. Jeden Monat werdet Ihr von uns hören. Es gibt keine Arbeitsgelegenheit, nun wir wollen sie machen. Alles werden die Kapitalisten bezahlen. Fürchtet nicht, das Benzin ist nicht alle. (Der Übersetzer).“ Auch fand man dort 2 zusammengebundene elektrische Taschenlampen, eine Zündvorrichtung und von Ekrasit herführende grünlichgelbe Spuren.

In dem Chaos der Trümmer, der Hilferufe, des Wehgeschreis und Todesröchelns lenkte die Aufmerksamkeit der Polizei ein Mann auf sich, der angab, daß er aus einem Wagen 3. Klasse herabgefallen und in diesem seine Handtasche mit 200 Pengö zurückgeblieben sei; jedoch waren seine Kleider weder zerrissen noch beschmutzt, niemand von den Passagieren hatte ihn zuvor gesehen, und aus dem bezeichneten Wagen hatte man nur Tote und Schwerverletzte hervorgeholt. Am Verbandplatz wurden seine leichten Gesichtsverletzungen versorgt, und er machte dort die Angabe, Sylvester Matuska zu heißen — er soll weiterhin mit M. bezeichnet werden — und Direktor einer Wiener

---

<sup>1</sup> Als Grundlagen dieser Studien dienten mir der ausgezeichnete Bericht der ungarischen Staatspolizei, der mir in dankenswertester Weise zur Verfügung gestellt wurde; ferner die Verhandlung des Wiener Schöffengerichtes, sowie das Gutachten der Wiener Gerichtspsychiater Prof. Dr. *Ernst Bischoff* und Hofrat Dr. *Hermann Hövel*, das mir der Verteidiger Dr. *Kurt Erich Ettinger* in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt hat. Meine Auffassung weicht aber von der der Wiener Kollegen ab.

Aktiengesellschaft zu sein. Später stellte sich heraus, daß M. diese Gesichtsverletzungen mit dem Taschenmesser sich selbst beigebracht hat, um den Eindruck eines Mitverunglückten zu erwecken. Obgleich ein Detektiv ihn als ehemaligen Kriegskameraden erkannte, von dem er auch wußte, daß er in Budapest ein Haus besaß, ließ man ihn durch einen Photoreporter unbemerkt photographieren. Bezüglich der Höllenmaschine erklärten die Sachverständigen, daß sie wohl mit primitiven Mitteln, aber sachkundig hergestellt sei. M. äußerte am Schauplatz, nun in die Kirche gehen zu wollen, um für seine Errettung ein Dankgebet zu verrichten. Doch konnte man in der Kirche nichts über ihn erfahren. Alle seine bisherigen Angaben erwiesen sich nachher bis auf seinen Namen und Aufenthaltsort als unwahr. Dagegen wurde festgestellt, daß er sich bei einem in der Nähe wohnhaften pensionierten Eisenbahnbeamten einfand, sich dort rasierte, Branntwein aus der nahen Schenke begehrte und dabei erzählte, er habe den interviewenden Zeitungsberichterstatlern mitgeteilt, er sei von einem von ihm benannten Eisenbahnangestellten aus dem Waggon gezogen und so gerettet worden, woran kein wahres Wort war. Nach Wien zurückgekehrt, veranlaßte die Budapester Polizei seine Gestellung durch die Wiener Polizei, um ihm eine Anzahl von Fragen vorzulegen, unter anderen, weshalb es ihm so wichtig war, die Ursache der Explosion festzustellen. Es lag nämlich eine Zeugenaussage vor, daß M., als er zum Viadukt hinaufging, sich schnurstracks zu den Resten der Höllenmaschine begab und die Taschenlampenelemente unter den Schienen hervorholte, obgleich man ihn darauf aufmerksam machte, daß dies gefährlich und auch verboten sei.

Nach anfänglichem Leugnen, Irreführen, Verschleiern ließ er sich unter der Wucht der Beweise zu einem Geständnis herbei, doch dürfe er dieses, einem geheimnisvoll gegebenen Versprechen gemäß, erst 30 Tage nach dem Attentate ablegen.

*Er gestand, daß er außer dem Biatorbagyer auch das Jüterboger Attentat ausgeführt hat, und daß auch die von Ansbach und Neulengbach sein Werk sind. Er bekannte sogar, daß, wenn seine Verhaftung nicht erfolgt wäre, er in der Nähe von Amsterdam, auf der Paris—Marseiller und der Milano—Ventimigliaer Eisenbahnstrecke Anschläge ausgeführt hätte, die bis zum 25. XII. 1931 vollzogen sein sollten.*

Auf Veranlassung der ungarischen Polizei erfolgten folgende Zeugenaussagen. Sie enthielten den Kern seiner Charakterentwicklung und die seelischen Anlagen zu seinen Eisenbahnanschlägen und sind demnach von besonderer Bedeutung.

K. K., Oberbuchhalter einer Maschinenhandlung, gab an, daß sie zusammen die beiden untersten Klassen des Kalocsaer Gymnasiums besucht haben und der ihm innig befreundete M. *wiederholt erklärt habe,*

*er wisse sich nichts Schöneres und Großartigeres vorzustellen, als eine große nächtliche Explosion. Wenn er ihn die finstere Nacht, das Aufblitzen der Riesenflamme, den Donnerschall, das Geschrei und Hin- und Herlaufen schildern hörte, so ergriff dies auch seine Phantasie.* Beim Zeugen tauchte diese Erinnerung bei der Kunde von der Biatorbagyer Eisenbahnkatastrophe auf.

Die polizeilichen Erkundungen ergaben ferner, daß M. im Jahre 1907 ebendasselbst die Präparandenprüfungen als Volksschullehrer mit ausgezeichneten und vorzüglichen Noten bestanden hat. Auch sein Betragen wurde als „ausgezeichnet“ qualifiziert. Aber im 3. Jahrgange bekam er deshalb schlechte Noten, weil er in einem öffentlichen Hause betroffen wurde, weshalb man ihm auch das Stipendium entzogen hat.

Bis 1913 wirkte M. in Püspökladány als Lehrer. Sein Direktor schätzte ihn als einen fleißigen, tüchtigen Lehrer, der die Schulkinder sehr lieb hatte und sich mit ihnen auch außerhalb der Schule gern beschäftigte. *Stets gefiel er sich in Übertreibungen, trug dieselbe Sache bei verschiedenen Gelegenheiten ganz anders vor. Er war knauserig. Wenn er mit Frauen sprach, welch Ranges und Stellung auch immer, geriet er in Ekstase* und arbeitete mit der Hand in der Hosentasche herum, seine Stimme veränderte sich, und er wurde rot im Gesicht. Auf das wohlwollende Vorhalten des Direktors entschuldigte er sich damit, daß er beim Anblick einer Frau sich nicht fassen könne. Als eines Tages eine hübsche junge Bäuerin in einer amtlichen Angelegenheit beim Direktor vorsprach, wurde M. aufgeregt und eilte davon. Der ihm folgende Direktor fand ihn im Klosett onanierend. Auf die Vorwürfe des Direktors versprach er ihm, dies nicht mehr zu tun, doch täte es ihm leid, zu diesem Zwecke Geld an Frauen zu verschwenden.

Der ihm wohlwollende Gutsbesitzer, sein Kriegskamerad P. O., sowie Prof. L. P. bezeugen, daß er als Großtuer und Lügner bekannt war. Zum Heeresdienst einberufen, brachte er es bald bis zum Oberleutnant und Kommandanten einer Maschinengewehrabteilung, und er wurde mit der kleinen silbernen Tapferkeitsmedaille und dem Signum laudis ausgezeichnet.

Heimgekehrt, trat er wieder seine Lehrerstelle an, doch warf er sich gleichzeitig auf allerlei Geschäfte, wobei er bedeutendes kaufmännisches Geschick entwickelte. Er eröffnete eine Gemischtwarenhandlung, in der er Verwandte anstellte; reiste nach Bulgarien, um Petroleum und Salz im Großen anzukaufen, woran es zu Hause mangelte, und verdiente daran ein schönes Stück Geld. Mit den Geldmitteln seines Schwiegervaters kaufte er einen Grundbesitz und Häuser in der Provinz, dann in Budapest, zuletzt in Wien, parzellierte Weingärten in Klosterneuberg, kaufte eine alte Eisengießerei auf Abbruch, errichtete ein Zwiebelgeschäft, auf das er große Stücke hielt, weil er Zwiebeln nicht

nur für ein wichtiges Nahrungsmittel, sondern auch für ein mannigfach bewährtes Heilmittel hielt. Auch befaßte er sich in Wien mit Häuservermittlung und vielen anderen Unternehmungen und Spekulationen und erwarb so ein Vermögen von 120000 Schilling, womit er sich in Wien ein Haus kaufte.

Seine starke erotische Veranlagung gab sich in den mannigfaltigsten und kühnsten Liebesabenteuern kund, die er mit Reisegefährtinnen, Straßenbekanntschaften anknüpfte. Oft verbrachte er auch mit zwei Frauenzimmern auf einmal Nächte in den Hotels. All dies oft inmitten der Vorbereitungen zu seinen Eisenbahnattentaten. Als er in einer Berliner Handlung Eisenrohre für das Jüterboger Attentat einkaufte, besprach er mit der Gattin des Geschäftsinhabers und mit ihrer Tochter ein Stelldichein zu verschiedenen Stunden auf denselben Tag, um sich das Hochgefühl zu verschaffen, Mutter und Tochter auf einmal zu besitzen.

Er bekundete schon in der Schule starke Geltungssucht, war ehrgeizig, nervös. Er war sehr fromm, ging jeden Sonntag mit seiner Familie in die Kirche und trug das Standbildchen des heiligen Antonius stets bei sich. Mit seiner Frau führte er ein zärtliches Leben, und sie bezeugte mit ihrem Martyrium im Gerichtssaal ihre Liebe zu ihm. Hier gab M. auch seinem Unwillen Ausdruck, daß in Wien der schöne Stefandom am Sonntag leer stehe, was für ihn der Beweis des weitverbreiteten Atheismus sei.

Bei St. Pölten mietete er einen Steinbruch, angeblich für Straßen- und Eisenbahnbauzwecke, in der Wirklichkeit aber, um die Lizenz zur Beschaffung von Sprengmitteln für seine Eisenbahnattentate zu erwerben.

In der Sylvesternacht von 1930 lockerte er die Schienenschrauben bei Ansbach in der Absicht, eine Entgleisung hervorzurufen. Auf derselben Strecke führte er am 30. I. 1931 einen neuen Anschlag aus, indem er eine 1,7 m lange Eisentraverse auf den Schienen befestigte, wodurch der Schnellzug Wien—Passau zur Entgleisung gebracht wurde.

Einen technischen Fortschritt zeigte der Anschlag, der am 3. VIII. 1931 zwischen Jüterbog und Kloster-Zinna gegen den von Frankfurt a. M. kommenden Schnellzug ausgeführt wurde, wo er 2 mit Sprengstoff gefüllte Eisenrohre von 1,5 m Länge hintereinander parallel zu den Schienen befestigte und die Explosion mit einer galvanischen Batterie bewirkte. An der nächstgelegenen Telegraphenstange war ein Zettel mit folgenden gedruckten Worten befestigt: „Revolution! Attentat! Sieg! Sieg!“ Hierbei erlitten 76 Personen zumeist schwere Verletzungen. Er hatte damals die Absicht, eine kommunistische Sekte auf christlicher Grundlage zu errichten. Tatsächlich mietete er eine aus 2 Zimmern bestehende Lokalität, doch berief er niemand dahin.

Er will dort die Statuten entworfen, aber bald darauf wieder zerrissen haben. Er meint, daß nach den Lehren der Geschichte große Dinge große Opfer erheischen, und es kümmert ihn nicht, wenn dies durch Verbrechen geschieht. Wenn dann die Welt nach dieser Reihe von Taten aufhorchen und diesen Befreier der Arbeiterschaft und den Erlöser der Menschheit herbeisehnen werde, dann will er aus der Verborgenheit hervortreten und sich an die Spitze der Bewegung stellen. Tatsächlich aber ist er mit Arbeitern und Arbeiterorganisationen nie in Föhlung getreten.

Vor einigen Jahren hat er das Gelöbde getan, der römisch-katholischen Kirche seines Geburtsortes Csantavér 100 000 Dinar zu spenden, doch konnte er dies infolge seiner großen Vermögensverluste nicht leisten. Er erstand von einem Wiener Bildhauer eine heilige Krippe um 400 Schilling. Am 21. XII. 1930 reiste er mit seiner Frau und Tochter dahin und war übergücklich zu sehen, wie von weit und breit dahin gekommene Ungläubige auf den Knien lagen und auch der Pfarrer ihn auf der Kanzel belobte.

Da die Zeitungen über das Ansbacher Attentat nichts verlautbarten, wollte er im März 1931 ein neues ausführen, doch mußte er wegen Geldmangels darauf verzichten.

In Jüterbog hat er schon vor dem ausgeführten Anschlag einen Versuch mit einem Autogen-Schneideapparat gemacht, zu welchem Behuf er auf sein Wiener Haus eine Anleihe von 5250 Schilling aufgenommen hatte. Doch hatte sich der Apparat nicht bewährt, und er hätte dabei auch eine Brandwunde davongetragen.

Bezüglich des Biatorbagyer Attentates bekannte M., daß er 2 Nächte hintereinander bei ununterbrochenem Regen in einer Feldhütte verbrachte, um den Zugverkehr kennenzulernen, daß er 12 Stück Eisenrohre von 140 cm Länge und 3 cm Durchmesser auf den Bahndamm geschleppt, 50 Ekrasitpatronen im Gewicht von 7 kg in den Eisenrohren untergebracht hatte. Er suchte sich eine passende Stelle aus, um das ganze Schauspiel bequem überblicken zu können. Als er sich in die Wohnung des Eisenbahners begeben hatte, um sich zu waschen, bemerkte dieser, daß ein großes, den Geschlechtsteilen entsprechendes Stück aus dem Hemde ausgeschnitten war, das M. weggeworfen hatte. Beim Verhören wollte er hierüber keine nähere Auskunft erteilen. Offenbar hat eine Pollution stattgefunden.

Psychologisch ist bemerkenswert, daß M., als der Vorsitzende ihn bezüglich seiner Äußerung zu seinem Schulkameraden über das schöne Schauspiel einer nächtlichen Explosion befragte, er davon nichts wissen wollte, trotzdem sie für ihn sehr günstig war. Es bleibe unentschieden, ob er dies vergessen oder die Befürchtung gehegt hat, daß das Zugeständnis ihm irgendwie schaden könnte. Gewiß ist, daß dieses Phan-

tasiegebilde, welches ihn ohne Zweifel schon früher beschäftigt hatte, auch weiterhin nicht von ihm ließ, sich tief in sein Gedächtnis grub und daß die Zwangsvorstellung endlich in Zwangshandlungen Entspannung gesucht hat. Auf die Frage des Vorsitzenden nach seinem Berufe, antwortete er: „Eisenbahnattentäter“. Nach Anhörung des Urteils erklärte er, Eisenbahnattentäter bis an sein Lebensende bleiben zu wollen.

Seine Frau erklärte ihn im Gerichtssaal für einen „Phantasten“, sein Hausarzt für einen „phantastischen Wirrkopf“. All diese Eisenbahnattentate hat er mit Geldopfern — er hat 10000 Schilling darauf verwendet — unter Mühseligkeiten und großen körperlichen Anstrengungen ausgeführt. Im Gerichtssaal schildert er ganz verzückt, welche Haufen von Leichen seine Maschinengewehre aufgetürmt haben, verwahrt sich aber entschieden dagegen, daß er ein grausamer Mensch sei. Die prekär gewordene Vermögenslage, die wohl dazu beigetragen haben mag, den flüchtigen Versuch zu machen, von der Eisenbahnverwaltung für die 200 Pengö enthaltende Handtasche, die er aber nie besessen hat, Schadenersatz zu erhalten, sowie zu den deutschen und französischen Eisenbahnverwaltungen unterbreiteten kindischen Vorschlägen zur Verhütung von Eisenbahnkatastrophen, ist nicht als Ursache seiner Strafhandlungen zu betrachten, sondern ist aufgepfropft auf seine krankhaften Anlagen.

Auch die Wiener Psychiater, die seine volle Zurechnungsfähigkeit annehmen, erkennen an, daß hier Hypomanie eines Degenerierten vorliege.

M. ist ein hervorragendes Beispiel von Pseudologia phantastica, und bei dieser „Dichtung und Wahrheit“ war es oft nicht leicht, die Scheidung zu treffen.

*Zusammenfassend* läßt sich sagen, daß, wenn auch M.s Fall in keine bestimmte psychiatrische Krankheitsform einzufügen ist, doch die überwuchernde Phantasie, welche infolge mangelhaften Urteilsvermögens nicht gezügelt wird, die Zwangsvorstellung und Zwangshandlungen, die wahnhaften Größenvorstellungen und der Sadismus zweifellos einen schwer abnormen Geisteszustand bekunden, dem mindestens eine beschränkte Zurechnungsfähigkeit zuzubilligen ist. Solche höchst gemeingefährliche Individuen sind jedenfalls so lange zu internieren, als ihre Gemeingefährlichkeit andauert. Auch käme bei so psychopathisch und erotisch veranlagten Schwerverbrechern ganz besonders die Sterilisierung in Frage.

Es erfolgte Verurteilung für die auf österreichischem Gebiet begangenen Straftaten zu 6 Jahren schweren Kerkers.